

Briefe unserer Leser:

Kampf mit dem Wasser in Markersbach

Nach den schönen Juni-Sommertagen ereignete sich im Kreis Pirna in der Nacht vom 22. zum 23. Juli ein schweres Unwetter. Zwei Tage danach wurde von meinem Praktikumsbetrieb ein Einsatz zur Beseitigung der schweren Unwetterschäden im östlichen Erzgebirge organisiert.

Am 25. Juli trafen sich um 6 Uhr früh über 100 Arbeiter des Industriewerkes Dresden, darunter drei Praktikanten des Instituts für Arbeitsökonomik der Karl-Marx-Universität, zur Fahrt nach Pirna. Nicht lange blieben wir dort. Vom Einsatzstab wurden un-

sere Autobusse in die schwer betroffene Gemeinde Markersbach im Tal der Böhme geleitet.

Am oberen Eingang des Ortes trafen wir auf ein Kommando der Wasserschutzpolizei. Diese Genossen wollten einen Stein-damm bauen, um die weitere Unterspülung der Kirche zu verhindern.

Wir wurden hier eingesetzt, um Steine und Mäste, die das Wasser herausgespült hatte, zum Bau heranzuholen. Schnell wurde der Damm der Stromung entgegen. In der Mitte, der letzten Öffnung des Damms, wurde die Stromung immer stärker. Die Steine zum Abdämmen mussten immer größer und schwerer werden, damit sie von der Stromung nicht einfach weggetragen werden konnten. Inzwischen waren auch Sandsäcke zum Abdichten des Damms herangebracht worden. Zu

allem Unglück fing es wieder an, stark zu regnen. Dadurch wurde die Arbeit immer schwerer. Der Transport der Sandsäcke durch eine Kette zum Damm wurde zu einer Knochenarbeit. Aber wir haben es geschafft.

Auf dem anderen Ufer hatte eine Einheit der Nationalen Volksarmee begonnen, einen Kanal auszuheben, um das Wasser abzuleiten, damit der Damm ordentlich abgedichtet werden konnte. Die Zeit verging allen wie im Fluge. Und der Regen wurde immer stärker. Das Wasser stieg je Stunde um zwei Zentimeter. Die Arbeit forderte alle Kräfte, denn der Boden wurde zu Morast. Das Wasser konnte dennoch eingedämmt werden.

Nach einer Pause, in der alle große Portionen Erbsen mit Speck aßen, haben wir nochmals Sandsäcke geschleppt,

denn das steigende Wasser drohte, über die Felder wieder ins Dorf zu laufen. Das konnte verhindert werden.

Um 19 Uhr kam für uns das Signal zur Heimfahrt. Ein Teil der Kollegen blieb noch die Nacht hindurch im Ort, um den Genossen der Polizei und der Armee die Dämme zu bewachen. Für uns war dieser Tag sehr erlebnisreich und anstrengend. Wir waren froh, selbst mit bei der Eindämmung des Wassers geholfen zu haben. Hier haben wir die Menschenkraft in einem Kampf mit der gewaltigen Kraft der ungebändigten Wassermassen kennengelernt, den man sich nur schwer vorstellen kann.

Siegfried Kern,
Institut für Arbeitsökonomik
Seminargruppe C 12

Ungastliches

Am dritten Tag des Monats, der August genannt, sprengten zwei Reiter vor das Tor des Heimes Nürnberger Straße. Staub saß ihnen auf Haut und Wams. Ihre Lippen waren durstig, die Glieder müde.

Der ältere von beiden kloppte gespien gegen die Pforte und rief, als sich Schritte näherten, zu sprechen an: „Hört ihr uns, Gevatter? Wir sind fahrende Studiöss aus Dresden. Unsere Rösser brauchen neue Lauf auf den Schläuchen, wir selbst ein Lager für die Nacht. Wir sind mit hartem Silber reich geputzt und wollen einen guten Batzen euch bezahlen. Seid gastlich, beherbergt uns in diesem freundlichen Kastell.“

Da öffnete sich eine Klappe und ein Alter zeigte sich. Er sah sinnend auf die Männer. „Ihr habt keinen schlechten Blick“, krächzte er schläfrig. „In unseren Mauern stehen der vierhundert Betten, einzelne und zweigeschossige, heute abend leer. Theoretisch, ja, Ihr könntet Ruh hier finden, allein ich darf's nicht dulden. Der Kastellan, der euch Unterkunft gewähren könnte, sitzt am heimatlichen Herde. Und mir, ich bin ein einfacher Pflügner nur, ist's nicht erlaubt.“

„O Prometheus, würdet ihr nicht dreimal so alt wie ich“, flug da der jüngere an zu klopfen, „ich sollt euch herzlos, Bürokrat und Memme heißen! Wollt in die dunkle Nacht uns jagen, kennt kein Erbarmen?“

„Verzeih's ihm, Alter“, sprach da der erste mit christlichem Auge. „Mein Kumpane ist oft zu hitzig. Man kocht in Dresdens Mensen leider zuriel mit Pfeffer als mit Liebe. Ich jedoch, im Leben schon erfahren, weiß, wie's euch uns Herz ist. Ihr wollt die Order eures Chefs nicht brechen. Welch edle Gesinnung! Die alten preußischen Amtsvorsteher hätten ihre rechte Lust an eurem Tun. Gehabt euch wohl. Verlaßt euch drauf, wir werden die Kunde weitertragen.“

Mit diesen Worten schwangen sie sich auf ihre Rösser, traten ihnen in die Spießen und wurden nicht wieder gesehen. — y-

Anklamer Genossenschaftsbauern lobten unsere Arbeit

Für vierzehn Tage weilte ich mit meiner Arbeitsgruppe A 3 im Kreis Anklam, wo wir bei der Einbringung der Ernte mitpackten. Als erfreuliche Tatsache können wir blicken, daß außer vier Freunden, die ins GST-Lager gefahren sind, alle Freunde meiner Arbeitsgruppe am Einsatz teilnahmen. Die Aufnahme, die wir in Norddeutschland fanden, war sehr gut. Auch über Unterkunft und Verpflegung konnte niemand klagen. Zum Abschluß unseres Aufenthalts lobten die Genossenschaftsbauern unsere Arbeit. Sie sagten, daß sie sich freuen würden, wenn wir im nächsten Jahr mit dem gleichen Elan helfen könnten. Wir wollen diesem Wunsch gern nachkommen.

Dieter Knappe, Student der ABF

Praktikum wurde doch gut

Mit zwei Kommilitonen meiner Seminargruppe leistete ich mein Praktikum in diesem Jahr im VEB Funkwerk

Erfurt ab. Bei der Begrüßung stellte sich heraus, daß hier 65 Studenten im Praktikum arbeiten sollten. Unter diesen Umständen baten wir von der Versicherung, daß uns die Kollegen jede Unterstützung gewährten würden, anfangs nicht viel. Wir hörten eine Vortragsreihe von Spezialisten des Werkes, die uns Einblick in die Produktion

gaben. Ich selbst habe dann in fünf Wochen sämtliche Abteilungen des Sektors Arbeit kennengelernt. Tatsächlich, die Kollegen hielten Wort. Sie halfen uns vielen, wo sie nur konnten. Es tat uns stets leid, die Abteilungen zu wechseln, so schnell und gut haben wir Kontakt gefunden.

Lore Lipprich, stud. rer. oec.

Guter Vorschlag: Nächstes Jahr mehr

(Fortsetzung von Seite 1)

In Deuben sind Anfang dieses Monats von 18 gemeldeten ABF-Studenten ganze

zwei erschienen! Der Betrieb hatte Schlafräume, Betten und Decken beschafft, eine Reinigungsfrau zusätzlich eingestellt — alles für die Katz!, weil 16 junge Studenten ihre Verpflichtung verletzt hatten. In Böhmen und in anderen Werken fehlten ebenfalls mehrere Studenten, mit deren Hilfe fest gerechnet werden waren.

Die Säumigkeit dieser Kommilitonen wird kaum nach den Vorstellungen des Wifa-Studenten Bräuns zu behandeln sein, der im Einklang mit einigen Studenten der Physik meinte, daß die Verpflichtungen freiwillig eingegangen worden sind, könne man keinen FDJler und Studenten zur Rechenschaft ziehen, wenn er einfach nicht erschienen ist. Die Grundstimmung der meisten Kommilitonen, die scharfe Debatten mit den Wortärztligen führen wollen, um sie energisch zu kritisieren, erscheint gesündiger. Sie allein verspricht Erfolg und kann zugleich Ausgangspunkt für Verpflichtungen auch derjenigen werden, die sich dieses Jahr gänzlich abseits gehalten haben.

Auch chinesische Kommilitonen waren unter den Helfern im Braunkohlebergbau. Hier eine Gruppe im VEB Phönix.

Paul Sethes Seelenwandel

Westdeutsche Pressemoral im Spiegel des Wahlkampfes zum Bonner Bundestag

sind sie weniger geneigt als im März 1952.“¹⁾

So konnte man Sethe und — wie man dachte — seine Meinung, und wollte ihn als einen der wenigen aus der Bourgeoisie-Presse achteten, die Anstand und Charakter wahren.

Reklame für einen Bonner Cäsar

Eben dieser Paul Sethe hat sich nun für schlecht genug gehalten, dem Kanzler der von ihm viel kritisierten Bonner Regierung in der „Welt“ vom 2. August 1957 einen abgeschmackten Vergleich mit Cäsar zu liefern, die wilde Drohung Adenauers an die Arbeiterbewegung. „Ein sozialdemokratischer Wahlsieg bedeutet den Untergang Deutschlands“ mit den Worten: „Wie einfach, wie jedem verständlich, wie haftend in aller Gedächtnis“ zu feiern und die SPD schamlos zu verhöhnen.

Die SPD hat nicht die echte Alternative der Arbeiterklasse zur Bonner Politik auf ihre Fahnen geschrieben. Ihr Wahlsieg jedoch könnte die Politik des westdeutschen Staates Schritt um Schritt zum Besseren wenden — der Verständigung mit der DDR entgegen und damit vorwärts zur Wiedervereinigung. Jeder, der den Schaden aufgespürt hat, den das

deutsche Volk an der Politik Bonns nimmt, muß die SPD als letzte legale Partei der Arbeiterbewegung in Westdeutschland — verbunden mit Kritik an ihren Inkonsistenzen und verbunden mit Bemühungen um Massenaktionen — unterstützen. Was unternimmt dagegen Sethe, der — so muß man nun schon sagen — vorgebliche Gegner, der — so stellt sich nun heraus — heuchelnde Kritiker der Bonner Außenpolitik? Er legt Erich Ollenhauer die Worte in den Mund: „Alle her zu mir, die ihr auch nicht wißt, was ihr wollt; ich will euch führen, denn ich bin Fleisch von eurem Fleisch. Heraus aus der NATO; nein, vorläufig bleibt noch drinnen! Hermit der Revisionsklausel; nein, vorläufig wollen wir sie doch nicht anwenden! Her mit der Kontrolle über die Industrie! Was ist das? Ich weiß es nicht, die Sachverständigen wissen es. Her zu mir vor allen, die Angst haben davor, Macht zu haben und auszuüben. Gemeinsam wollen wir in die Niederlage reiten.“

Das Wesen von Sethes Betrug

Jetzt, in der Bundestagswahlkampagne, hat sich herausgestellt, wer Sethe wirklich ist und was es mit dem letzten blöden Bonner Pressefreiheit auf sich hat, das hinter seiner scheinheiligen Schaukelhaltung hier und da vermutet worden war.

Natürlich ist der an Leser und Wähler durch Sethe verübte Betrug ein persönliches Vergehen des Journalisten gegen die Moral seines Berufs. Das Wesen von Sethes unanständigem Seelenwandel ist jedoch nicht eigens Sethesscher Natur. Sethes Betrug ist nur eine Variante mit individueller Note zu Betrug, Lüge und politischer Geschicklichkeit, die den Wahlkampf der westdeutschen Bourgeoisie und ihrer Presse im ganzen charakterisieren.

Waage, EMNID, Trommelfeuer...

Da erscheint der berüchtigte Waage-Verein, „Gemeinschaft zur Förderung des sozialen Ausgleichs“, mit süßlichen Annoncen, die beginnen: „Er muß lachen können!“ und einen kleinen Jungen zeigen, der selbstredend lächelt, und die enden: „Deshalb bleiben wir auch in Zukunft bei Erhard's sozialer Marktwirtschaft“ — so wie andere Annoncen verkünden: „Körperpuder 8x4 nach jedem Waschen auftragen.“ Da werden EMNID-Umfragen gemischt, die — so wird lautstark bekanntgemacht — ein „überraschend günstiges Bild für die CDU“ ergeben hätten. Kriegsartige Redewendungen schmücken die Wiedergabe des Auftretens der Adenauer-Partei, um ihre eignen oder blinden Anhänger wider ihre Gegner aufzustechen. Man spricht vom „Trommelfeuer auf Niedersachsen“, das seitens der

CDU-Spitze losgelassen werden soll. Das „Wählervolk“ von Rheinland-Pfalz wird gelobt. „In schöner Regelmäßigkeit“ wähle die katholische Bevölkerung im Norden des Landes die Christlichen Demokraten, die überwiegend protestantische in den mittleren Gefilden dagegen, so heißt es — je nach Neigung — die Sozialdemokraten oder Freien Demokraten“. Tiefsinnige Betrachtungen werden der Mitteilung angehängt, daß die Regierungskampagne im neuen Bundestag auf gleiche Höhe mit dem Plenum kommt. „Man sagt schneller: Es ist Eis!“, und „ein bisschen Distanz hat noch nie geschadet“ äußert hierzu die „soziale“, jetzt Sethes Artikel beherbergende Hamburger „Welt“.

Es hat in der deutschen Geschichte mit den Gedanken des Volkes sympathisierende, charakterlich aufrechte und saubere Bourgeoisie gegeben, weniger schon in der Presse, aber auch in ihr.

Die deutsche imperialistische Presse der Gegenwart bietet, selbst wenn man von sozial weitverbreiteten Skandalblättern wie der „Bild-Zeitung“ absieht und sich Organen zuwenden, die gern „Intelligenzblätter“ genannt werden möchten, nichts als volksfeindlichen Betrug. Die Federn dieser Presse führen, bemühen sich mit allen Mitteln und Methoden, den Bürger der Bundesrepublik einzuwandeln“ und Adenauer in den Rachen zu werfen.

Aus dieser elenden Situation führt nur ein Weg zur Wiedergeburt einer anständigen gesamtdeutschen Presse — das Anknüpfen an die Interessen des deutschen Volkes nach dem Vorbild der Presse und der Journalisten der DDR.

Klaus Höpcke

DEBATTE

Erika Stephan, stud. germ.

Wir gehen nicht allzuoft ins Klubhaus. Aber soweit wir das Programm überblicken können, wünschen wir uns für die Zukunft Aussprachetage über neue Werke der Gegenwartsliteratur. Wir denken dabei an unveröffentlichte Arbeiten vom Institut für Literatur oder der Fakultät für Journalistik. Die anschließenden Aussprachen könnten das und den jüngeren Autoren helfen.

Vera Raßow, stud. med. vet.

Mir gefiel am Programm des Klubs besonders gut die Vorstellung von Schauspielern mit anschließendem

Thema: Studentenklub

Tanz. Das sollte man auch in Zukunft im Programm mit vorsehen. Außerdem gefiel uns Mützen auch die Modenschau, die uns gute Anregungen für praktische Kleidung gab.

Renate Page, stud. jur.

Im Klubhaus können ungerührte Veranstaltungen stattfinden, auch Zirkel der verschiedensten Art würden bestimmt Interesse finden. Doch ist unser Klubhaus für die vielen Studenten eigentlich zu klein. Es müßte mehrere Räume umfassen, in denen die Studenten verschiedenen Interessen nachgehen könnten. Bei allem dürfen wir nicht vergessen, daß das Klubhaus eine Erholungsstätte sein soll. Eine Schwierigkeit besteht noch darin, daß sich die meisten Studenten, die sich dort treffen, fremd fühlen und deshalb ein ungewöhnliches Zusammensein nur schwer zu ertragen scheinen.

Zirkus (?) gespinste

Rüge für falsche Lösung

Redaktionsschluß der WELT

W. Berlin, 8. August

Auch das Redaktionsschlagzeug der Leipziger Schriftstellergruppe schreibt einen schweren Vorwurf. Es wurde in diesem Fall missglückt durch eine Veröffentlichung in der Ausgabe vom 8. August, in der alle Angehörigen der Leipziger Universität entzweit wurden, daß einer der Vorsitzenden des Ministerials der UDSSR, General N. A. Bulganin, und die Kreis Sekretäre von ZK des KPdSU, N. S. Chruschtschow die Häuser zu schändlichen Zeiten besuchten. Zu diesem Zeitpunkt war dieser Besuch, daß Bulganin nicht mit Chruschtschow zusammengekommen sei, nicht bekanntgeworden.

„Die Welt“, als deren Politik-Verantwortlicher heute Paul Sethe zeichnet, ist eine Zeitung, die „Meldungen“ wie obenstehende sonst hat, bei deren Lektüre selbst journalistische Kleinkinder merken, daß ihr Verfasser seinem Chef, dem zukräftigen Heizmaterial gegen den Besuch Chruschtschows in der DDR erwartete, eine ganz billige Verlogenheitslüge übermittelte hat. Nicht mal der Name des Blattes, das der „Welt“ schreiter zum Gegenstand seiner phantastischen Insinuationen gemacht hat, stimmt, geschweige denn der „Verweis“, der „Vercharfe“.

Uebigens: Warum hat der „Welt“-Beauftragte W., unsere Redaktion nicht gleich nach Sibirien verschicken oder absessen lassen? Solches zu drucken, steht seit Hitler doch schließlich jedem deutschen Schreibendem Blatt zu.



Paul Sethe bot seine Feder der in Hamburg erscheinenden „Welt“ an. Er schreibt seither dort und schrieb nicht selten ein kritisches Wort zu jeder Außenpolitik, die draußen und drin ist, die Wiedervereinigung Deutschlands ganz auszuschließen, zur Außenpolitik Bonns. Er unternahm eine Reise nach Mecklenburg und gab einige richtig begabte Tatsachen wahrheitsgetreu wieder. Er verheimlichte nicht, daß die Bauern in der DDR ihren Boden behalten wollen und jene Politik achten, die ihnen diesen Boden gab, die Politik der Regierung der DDR in Berlin. Unter dem Titel „Zwischen Bonn und Moskau“ ließ Sethe schließlich Ende 1956 ein Buch erscheinen, das ernste, aufrichtige Sorge eines Bürgers jenseits der Elbe um die deutsche Wiedervereinigung vermuten ließ. Entkleidt es doch über die Bonner Politik Sätze wie:

Heute ist diese Politik zusammengebrochen. Der Westen hat gewartet, bis er stärker würde und dann die Russen zu „vernünftigen Gesprächen“ bereitstanden. Stärker geworden sind aber sind dabei die Sowjets, und zu Gesprächen